

„Fatale politische Braunfärbungen im Dombezirk“

Der Dom Brandenburg in schwieriger Zeit (1933 – 1945)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

am Samstag den 29. September 1934 erschien im Brandenburger Anzeiger ein

Artikel mit der Schlagzeile: „Superintendent Schott scheidet aus dem Amte“.

Morgen, also am 30. September 1934, werde er im Dom seinen letzten

Gottesdienst halten. Damit endete eine kirchlich-geistliche Ära am Dom, die

untrennbar mit dem Namen dieses Theologen verbunden war. Der 1868 in

Magdeburg geborene Pfarrersohn Hermann Schott war 66 Jahre alt, als er 1934

als Oberdomprediger und Superintendent des Kirchenkreises Brandenburg-Dom

um seine Pensionierung bat. Schott hatte die Stelle seit 1899 inne, also seit 35

Jahren, und zweifellos verkörperte er über Jahrzehnte hinweg das geistliche

Leben am Dom schlechthin. Sein Name stand für kirchliche Tradition und

Kontinuität. Er konnte, von 1933 aus betrachtet, als ein würdiger Repräsentant

der ‚guten, alten Zeit‘ vor 1918 gelten, für viele verkörperte er das konservative

Kirchenchristentum der Kaiserreichzeit, der engen Allianz von Thron und Altar.

Gewiss hing er der Monarchie nach und konnte sich mit den Wandlungen zur

demokratischen Republik von Weimar nicht anfreunden. Und erst recht gewinnt

man den Eindruck, dass sich der altgediente Geistliche nicht mehr mit den

einschneidenden kirchlichen Umbrüchen von 1933 anfreunden konnte und

wollte. Im Juli 1934 hatte Schott dem Regierungspräsidenten in Potsdam, der für den Dom zuständigen Patronatsbehörde, mitgeteilt: er sehe sich gezwungen, zum 1. Oktober in den Ruhestand zu treten. Sein in resignierendem Ton verfasstes Gesuch an den Regierungspräsidenten in Potsdam schloss der amtsmüde Domprediger mit der neuen Grußformel „Heil Hitler!“¹

Gewiss war Schott kein Nazi-Pfarrer oder Anhänger der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“. Aber er stellte sich dem Ansturm der Deutschen Christen auch nicht entgegen, vielmehr ließ er sie in der Domkirchengemeinde gewähren. In der großen Evangelischen Kirche der altpreußischen Union, wie fast überall in den 28 evangelischen Landeskirchen im Deutschen Reich, machten sich 1932-33 so genannte Deutsche Christen daran, die Kirchen zu erobern. Man kann diese DC als eine zeitweilig mächtige, innerkirchliche Parallelbewegung zur Hitlerpartei ansehen. Unter Parolen wie „Ein Volk – ein Reich – ein Glaube“ zielte die stürmisch aufbrechende, von Pfarrern angeführte Bewegung in der Kirche auf eine völkische Selbstumwandlung im Sinne einer Hitler wohlgefälligen neuen Kirche im „Dritten Reich“. Zu ihrem Programm gehörte eine germanisierte christliche Theologie mit einem „arischen“ Jesus, die Vollendung der Reformation des 16. Jahrhunderts mit dem Ziel einer Einheitskonfession für alle Deutschen, die Idee einer zentralisierten Reichskirche mit einem nach dem „Führerprinzip“ regierenden Reichsbischof,

¹ Vgl. Brandenburger Anzeiger Nr. 298, 29.9.1934; Schreiben Superintendent Schott vom 22.7.1934 an den Regierungspräsidenten in Potsdam, in: Domstiftsarchiv Brandenburg (Havel), BDK 4597/1322, Die Stellung des Pfarrers der Domkirche.

schließlich der Ausschluss aller Christen jüdischer Herkunft aus einer völkisch homogenen deutschen Volkskirche.²

Die Domkirchengemeinde von 1933 war eine kleine Gemeinde mit nur einer Pfarrstelle, dem Oberdomprediger, und knapp eintausend Seelen. In vieler Hinsicht ging es geradezu familiär zu im Dombezirk. Der Gemeindegemeinderat bestand einschließlich Pfarrer aus nur sieben Kirchenältesten, von denen zumeist fünf oder vier zu den Sitzungen erschienen. Man traf sich im Pfarrhaus, gewissermaßen im Amts- oder Wohnzimmer des Dompredigers. Anlässlich der letzten Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933, als in vielen anderen Gemeinden ein heftiger Wahlkampf zwischen den DC und der oppositionellen Wählerliste „Evangelium und Kirche“ entbrannte, heißt es im Protokollbuch des GKR lapidar: Es sei nur ein Wahlvorschlag eingereicht worden, eine „Einheitsliste mit 80 % Deutsche Christen“. Ein Wahlakt erübrigte sich damit. Fortan verfügten die DC oder evangelischen Nationalsozialisten über vier Fünftel der Mandate in den kirchlichen Körperschaften der Domkirchengemeinde. Einheitslisten mit übergroßen Mandatsanteilen für die DC waren nichts Ungewöhnliches bei diesen letzten Kirchenwahlen vom Juli 1933, in Berlin hatten sich über 40

² Zum Kirchenkampf insgesamt: Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934, Frankfurt am Mai/Berlin 1977; Bd. 2: Das Jahr der Ernüchterung 1934. Barmen Zur Region Berlin-Brandenburg: Erich Schuppan (Hg.), Wider jede Verfälschung des Evangeliums. Gemeinden in Berlin-Brandenburg 1933 bis 1945, Berlin 1998; Manfred Gailus, Protestantismus und Nationalsozialismus Studien zur nationalsozialistischen Durchdringung des protestantischen Sozialmilieus in Berlin, Köln/Weimar/Wien 2001.

Prozent aller Gemeinden dem Ansturm der DC mit einer „Einheitsliste“ widerstandslos preisgegeben.³

In der Domkirchengemeinde geschah diese deutschchristliche Eroberung ziemlich unspektakulär, geradezu einvernehmlich. Und nur wenig spiegelt sich davon in den Protokollen des Gemeindegemeinderats wider: von der Sitzung am 9. März 1934 heißt es etwa, für eine Aufführung der Hitler-Jugend im Dom zum Besten der Winterhilfe wolle der GKR unter Vorbehalt seine Erlaubnis erteilen; einen Monat später gab die Gemeindevertretung ihr Einverständnis, die Kirchenbücher für Zwecke der Familienforschung der Stadt Brandenburg zu überlassen. Das klingt harmlos, war es aber nicht: staatliche und kommunale Behörden griffen damit nach den kirchlichen Unterlagen, die für die Ausstellung von „Ariernachweisen“ unentbehrlich waren. Ohne sie wäre die angestrebte rassistische Aussonderung der so genannten „Nichtarier“ nicht möglich gewesen. In einer Sitzung vom 27. April 1934, also wenige Tage vor dem 1. Mai, den die Nationalsozialisten in den „Tag der nationalen Arbeit“ umgewandelt hatten, wies Superintendent Schott auf die Festgottesdienste in allen Kirchen hin; auch im Dom solle zu diesem nationalsozialistischen Feiertag ein Gottesdienst stattfinden. Er forderte dazu auf, für eine rege Teilnahme zu werben, damit der 1. Mai „auch eines ernsten christlichen Einschlags nicht entbehrt“. Schließlich beschloss der GKR, zum bevorstehenden Empfang des

³ Vgl. Domstiftsarchiv Brandenburg (Havel), Protokollbuch des Gemeindegemeinderats 1929-1961; Sitzung vom 20.7.1933.

neuen Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und NSDAP-Gauleiters Wilhelm Kube für Dienstag den 5. Juni das Domportal festlich zu schmücken.⁴

Natürlich umfasste der Dombezirk mehr als den historisch so bedeutsamen, altherwürdigen Dom und die um 1933 kleine Kirchengemeinde: das Domstift als Ganzes mit seinen vielfachen Aufgaben und Rechten, das Domkapitel, die Ritterakademie. Zusammen bildeten das Stift und sein Aufsichtsgremium, die Kirchengemeinde und die gymnasiale Unterrichtsstätte eine auf komplizierte Weise miteinander verflochtene Institution, über deren rechtlichen Status zwischen Kirche und Staat sich namhafte Staatskirchenrechtler wie Wilhelm Kahl und Ulrich Stutz in den 1920er Jahren mit ausführlichen Gutachten stritten. Seit dem Ende der Hohenzollernherrschaft und der damit eingeleiteten Trennung von Staat und Kirche befand sich das Domstift in einem rechtlich ungeklärten Schwebezustand. Es dauerte ein Jahrzehnt, bis vom preußischen Staatsministerium im Jahr 1930 eine neue Satzung für die Einrichtung vorgelegt werden konnte. Demnach wurde der Gesamtkomplex in eine selbständige Stiftung öffentlichen Rechts umgewandelt. Die Leitung lag nun beim Regierungspräsidenten in Potsdam, die Aufsicht führte ein Kuratorium. Damit löste sich im Jahr 1930 auch das zunächst nach dem Umbruch von 1918/19 noch weiter amtierende Domkapitel auf. Zusammenfassend ließe sich sagen, dass die gesamte Einrichtung seit Beginn der Weimarer Republik eine fortschreitende

⁴ Nach ebd., Protokollbuch des Gemeindegemeinderats, Sitzung vom 1.6.1934;

Säkularisierung erfuhr, die dann seit 1933 unter den veränderten politischen Vorzeichen des NS-Staates auf fatale Weise noch einmal forciert werden sollte.⁵

Wer die Verhältnisse am Dom Brandenburg in den 1930er Jahren verstehen will, muss sich intensiv mit der Schlüsselfigur Dr. Ludwig Ziehen, bis 1934 Direktor der Ritterakademie, befassen. Geboren 1871 in Frankfurt am Main, entstammte Ziehen einer Familie des Bildungsbürgertums. Er absolvierte das humanistische Gymnasium, studierte die alten Sprachen, wuchs gewissermaßen mit Griechisch und Latein auf, promovierte nach dem Studium der klassischen Philologie und Geschichte mit einer bedeutenden Untersuchung über „Leges Graecorum Sacrae“, antiken Inschriften zu religiösen Gesetzen der Griechen.⁶ Seit 1911 amtierte er als Direktor am Domgymnasium in Merseburg. Im Kriegsjahr 1916 erreichte ihn eine Anfrage des Kurators der Ritterakademie Adolf von Kriegsheim, ob er geneigt wäre, das Direktorenamt an der Ritterakademie zu übernehmen. Ziehen war geneigt und kam 1916 mit Ehefrau und drei Söhnen im Alter von 16, 14 und sieben Jahren nach Brandenburg. Als klassischer Philologe von Rang, der wissenschaftlich forschte und publizierte, aber auch als kenntnisreicher Pädagoge prägte Ziehen bis zu seiner Pensionierung 1934 das Domgymnasium ganz maßgeblich.⁷

⁵ Vgl. Rüdiger von Schnurbein, Das Domkapitel zwischen 1918 und 1945, in: Domstift Brandenburg (Hg.), 850 Jahre Domkapitel Brandenburg, Regensburg 2011, S. 103-112;

⁶ Vgl. Hans Theodor A. von Prott/Ludwig Ziehen, *Leges Graecorum Sacrae e Titulus Collectae*, 2 Bde., Leipzig 1896-1906; darüber hinaus publizierte er mehrere Artikel in der renommierten Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften von August Pauly und Georg Wissowa; ferner zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften wie *Hermes*.

⁷ Biografische Publikationen zu Ludwig Ziehen existieren bislang nicht; Domstiftsarchiv Brandenburg, BR 210/286, Personalakten Oberstudiendirektor Prof. Dr. Ziehen; Schreiben Kurator von Kriegsheim vom 18.3.1916 an Direktor Ziehen in Merseburg;

Ziehen war von Beginn an erklärter Gegner der Weimarer Demokratie. Als ein Statement in diesem Sinn ist seine Mitarbeit am Bismarck-Film von 1925-26 zu werten. Ziehen lieferte die Manuskriptvorlage. Zielsetzung dieses unter der Schirmherrschaft Hindenburgs stehenden Filmprojekts war, der deutschen Jugend nach dem verlorenen Krieg eine hochpatriotische Haltung zu vermitteln. In Brandenburg begründete Ziehen bereits 1923 einen politischen Club („sozialnationale Vereinigung“), der sich entschieden gegen die demokratische Republik zu Wort meldete. Spätestens seit dem Wahlerfolg der NSDAP vom September 1930 trat der Direktor der Ritterakademie in politischen Versammlungen als Wegbereiter der Hitlerpartei hervor. Aus diesem Grund kam es 1931 zum Konflikt mit der Aufsichtsbehörde, dem Provinzialschulkollegium in Berlin, das dem politisierenden Oberstudiendirektor einen Verweis erteilte, diesen jedoch nach Widerspruch Ziehens wieder aufhob.⁸

Offiziell schloss sich Ziehen der NSDAP zum 1. November 1932 an.⁹ Die Reichstagswahlen vom 5. März 1933, die angesichts nationalsozialistischer Gewaltmaßnahmen nicht mehr unter vollständig demokratischen Verhältnissen erfolgten, brachten auch in der Stadt Brandenburg einen Sieg für die nationale Koalition von NSDAP und „Kampffront Schwarz-Weiß-Rot“. Über eine anschließende Siegesparade durch die Stadt berichtete der Brandenburger Anzeiger: „Vom Neustädtischen Markt marschierten Stahlhelm, S. A. und S. S. nach dem Dom zum Burghof, wo sie erneut Aufstellung nahmen.“

⁸ Ebd., Personalakte Ziehen; Provinzial-Schulkollegium der Provinz Brandenburg und von Berlin vom 31.10.1931 an OstDir. Prof. Dr. Ziehen; OstDir. Ziehen vom 29.1.1932 an Provinzial-Schulkollegium;

Oberstudiendirektor Professor Dr. Ziehen unterbrach für kurze Zeit die Reifeprüfung an der Ritterakademie und beantwortete die Heilrufe der S. A., S. S. und des Stahlhelms mit einer kurzen Ansprache, in der er die Bedeutung des Tages der Befreiung Brandenburgs durch die nationale Bewegung gedachte und allen dankte, die zur Herbeiführung dieses geschichtlichen Ereignisses beitrugen. Zugleich gab er der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, dass von nun an die stolzen nationalen Fahnen niemals mehr vom Brandenburger Rathause verschwinden würden. Nach einem dreifachen Sieg-Heil kehrten die S. A. und S. S. zum Neustädtischen Markt zurück, wo der Umzug mit kräftigen Heilrufen auf den Reichskanzler Adolf Hitler beendet wurde.¹⁰

Erwartungsgemäß siegte diese nationale Koalition im Geiste des „Tages von Potsdam“ auch bei den eine Woche später erfolgenden Kommunalwahlen. Ziehen war Spitzenkandidat der NSDAP und wurde auf der konstituierenden Sitzung vom 2. April 1933 zum Stadtverordnetenvorsteher der Stadt Brandenburg gewählt. Mit einiger Beklemmung liest man heute die Berichte über diese beschämende Sitzung, bei der Ziehen das Wort führte und die auf Antrag der NSDAP Hindenburg und Hitler das Ehrenbürgerrecht der Stadt Brandenburg verlieh. Spontan erhob sich daraufhin, so wird berichtet, die Versammlung und sang das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied. Angehörige der SPD-Fraktion, die sich beim Absingen des Horst-Wessel-Lieds

⁹ Bundesarchiv Berlin (BArch), NSDAP-Mitgliederkartei (Ortskartei, eh. Berliner BDC);

¹⁰ Vgl. den Bericht in: Brandenburger Anzeiger, 9.3.1933;

nicht erhoben hatten, wurden von SA-Ordnern aus dem Saal entfernt und vor den Türen Opfer von Gewalthandlungen.¹¹

Am 5. Januar 1935 richtete Dr. Ziehen im Auftrag des GKR ein Schreiben an den Regierungspräsidenten in Potsdam, worin er die seit dem Ausscheiden Superintendent Schotts eingetretenen prekären Verhältnisse in der Gemeinde schilderte. „Seit dem 1. Oktober 1934 hat der Dom keinen richtigen Pfarrer mehr.“ Zunächst sei Pfarrer Paul Brutschke die Verwaltung der Pfarrstelle übertragen worden. Infolge der schweren „kirchlichen Streitigkeiten“, in die Brutschke an der St. Katharinenkirche verwickelt war, habe er dann jedoch nicht die Dompfarrstelle angetreten. Neuerdings habe Pfarrer Volkmann (Ketzin) mitgeteilt, dass er die Verwaltung der Superintendentur übernommen habe. Als Mitglied des GKR beklagte Ziehen, dass dieses Hin und Her „nicht tragbar“ und einer so wichtigen Kirche wie der Dompfarrstelle nicht würdig sei. Ein solcher Zustand wäre allenfalls für ein Dorf wie Pāwesin hinnehmbar. „Aber Dom-Brandenburg ist kein beliebiges Dorf, unser Dom ist vielmehr eines der ältesten und ehrwürdigsten Gotteshäuser der Mark, der Hauptsitz des einstigen Bistums, und er hätte deshalb wohl etwas mehr Sorge und Interesse seitens des Konsistoriums verdient.“ Ziehen fügte seinem Hilfsgesuch an den Regierungspräsidenten interessante Hinweise über die Gemeinde hinzu: „Die kirchlichen Körperschaften haben hier auf dem Dome bisher geschlossen hinter der Kirchenregierung gestanden, wie auch weitaus die meisten Mitglieder zu

¹¹ Vgl. den ausf. Bericht ebd., 3.4.1933;

den ‚Deutschen Christen‘ auch jetzt noch gehören. Und dasselbe gilt für den grössten Teil der Gemeinde. Aber wir fürchten, dass die Art, wie man bisher die Verhältnisse hier behandelt hat, das bisherige Vertrauen zerstört und, was das Schlimmste ist, auch der Kirche selbst schweren Schaden zufügt. Die Schuld daran tragen aber hier auf Dom-Brandenburg (...) nicht etwa, wie anderswo, Streitigkeiten und Zänkereien innerhalb der Gemeinde selbst, die bei uns völlig gefehlt haben (...), sondern die oben geschilderten Verhältnisse.“ Der Kirchenälteste schloss mit: „Heil Hitler! Der Gemeindegemeinderat Dom-Brandenburg, i. A. Prof. Dr. Ziehen“.¹²

Mit dem Ende der Ära Superintendent Schott rückte der langjährige Direktor der Ritterakademie immer mehr ins Zentrum des kirchlichen Geschehens am Dom. Als Direktor der Ritterakademie hatte er qua Amt dem alten Domkapitel angehört. Er gehörte ebenfalls dem Anfang Januar 1933 eingesetzten Kuratorium des Domstifts an. Als Mitglied des GKR übernahm er nach dem Ausscheiden Schotts vorübergehend die Geschäftsführung dieses Gremiums. Seine Schilderung der Gemeindeverhältnisse im Brief an den Regierungspräsidenten dürfte weithin zutreffen: schwere Konflikte, wie sie der Kirchenkampf in den meisten Gemeinden, auch in den Gemeinden der Stadt Brandenburg, hervorrief, gab es am Dom nicht. Die Domkirchengemeinde, die sich im Sommer 1933 fast geschlossen zu den DC bekannt hatte, lag im Windschatten des Kirchenkampfes. Sie hatte sich 1933 selbst gleichgeschaltet.

¹² Domstiftsarchiv Brandenburg, BDK 4597/1322, Die Stellung des Pfarrers der Domkirche, Bl. 24-24a;

Allerdings war sie nicht ganz frei von Spannungen, besonders in ihrem Verhältnis zu auswärtigen BK-Pfarrern. Das wird deutlich anlässlich der GKR-Sitzung vom 25. Januar 1935. Sie fand am Mühlendamm Nr. 12 statt, in der Privatwohnung Ludwig Ziehens. Zu Gast war Prädikant Schrem, der vom Konsistorium mit der Verwaltung der Pfarrstelle beauftragt war. In der Gemeinde, so berichtet der junge Theologe, sei er freundlich aufgenommen worden. Eigenartig seien indessen seine Erfahrungen gewesen, die er bei Besuchen von Amtsbrüdern in der Stadt gemacht habe. Pfarrer Tecklenburg, so berichtet Schrem, habe ihm erklärt, „der Dom sei noch rückständig; es sei Zeit, dass er aufgeklärt werde; auch die Frauenhilfe müsse anders werden usw.“ Bruno Tecklenburg amtierte an der St. Gotthardtkirche und war führender BK-Pfarrer in der Stadt Brandenburg. Ziehen dankte dem Prädikanten für seinen Bericht „und weist die Angriffe des Herrn Pf. Tecklenburg (unter Zustimmung der übrigen Herren) scharf zurück; hier auf dem Dom habe man höchst erfreulicher Weise bisher den kirchlichen Frieden gewahrt und sei unbeschadet der verschiedenen Richtungen, die es natürlich auch hier gebe, einig geblieben; wenn man von Seiten städtischer Kreise diesen Frieden stören wolle, müsse man sich aufs schärfste zur Wehr setzen. Diese Erklärung findet die einhellige Zustimmung der anderen Herren des Kirchenrats.“¹³

Auch mit dem Superintendenturverwalter Pfarrer Johannes Volkmann, der offenbar der BK zuneigte, ergaben sich Spannungen, die während der GKR-

¹³ Domstiftsarchiv Brandenburg, Protokollbuch des GKR, Sitzung vom 25.1.1935;

Sitzung vom 3. Mai 1935 in einem Eklat gipfelten. Vorausgegangen war ein Vortragsabend der DC am Dom. Eingeladen war der Merseburger Dompfarrer Walter Ziehen, ein Sohn Ludwig Ziehens, der einen Vortrag über „Nationalsozialismus und Christentum“ ankündigte. Ohne die Zustimmung des inzwischen vertretungsweise am Dom amtierenden Pfarrers Lenz (Schmerzke) einzuholen, war dieser Vortrag als „gottesdienstähnliche Feierstunde“ in die Domkrypta gelegt worden. Superintendenturverwalter Volkmann hatte gegen eine solche, wie es im Protokoll heißt, „Preisgabe des Gottesdienstraumes“ für eine DC-Veranstaltung protestiert. Als auf der von Pfarrer Lenz geleiteten GKR-Sitzung dieser Vorgang zur Sprache kommen sollte, verlas Dr. Ziehen Teile eines mit Pfarrer Volkmann geführten kontroversen Briefwechsels und gab, nach scharfer Ablehnung der Maßnahmen Volkmanns, seinen Rücktritt vom Ältestenamts bekannt und verließ demonstrativ die Sitzung. Das war zweifellos ein Eklat. Die Handlungsweise entsprach durchaus dem Stil Ziehens, der – wie sich an vielen Beispielen zeigen lässt - Konflikte nicht scheute. Die kleine Versammlung unter Leitung von Pfarrer Lenz blieb mit Betroffenheit zurück und versuchte die Wogen zu glätten. Man einigte sich in der Nachbesprechung darauf, dass Vieles hinsichtlich der kritisierten Veranstaltung in der Dom-Krypta auf einer Kette von Missverständnissen beruhte, man bedauerte und sprach von einem „Versehen“. Zwei Kirchenälteste wurden losgeschickt, um Direktor

Ziehen (Mühlendamm Nr. 12) umzustimmen. Vergeblich. Er überreichte ihnen nun seinen Rücktritt auch noch schriftlich.¹⁴

Die Wiederbesetzung der Dompfarrerstelle erwies sich als ein Dauerproblem. Seit Mitte der 30er Jahre nahm das im Sommer 1935 neu gebildete Reichskirchenministerium, geführt von dem Nationalsozialisten Hanns Kerrl, Einfluss auf die Neubesetzung der Stelle. Im Zuge einer kirchenpolitischen Befriedungspolitik wurden durch die vom Kirchenminister inaugurierten Kirchengremien extreme DC-Führer teilweise umgesetzt, um regionale Kirchenkonflikte zu entschärfen. In diesem Zusammenhang war vorgesehen, den in Münster durch Reichsbischof Müller eingesetzten und dort untragbar gewordenen DC-Bischof Bruno Adler mit der verwaisten Dompfarrerstelle in Brandenburg abzufinden. Adler besuchte 1936 den Dombezirk und war nicht abgeneigt, verlangte aber nach Besichtigung des Pfarrhauses grundlegende Instandsetzungen. Wir verdanken ihm eine gründliche Zustandsbeschreibung des Pfarrhauses, aus der ich zitieren möchte: „Die teilweise sehr alten Kachelöfen erwärmen die Räume nach Berichten nur noch in ihrer nächsten Umgebung. Einige rauchen mehr, als sie heizen. (...) Da alle Räume des Hauses einer Instandsetzung bedürfen, ist jetzt die beste Gelegenheit, eine in jedem Fall angebrachte Zentralheizung einzubauen.“ Weiter hieß es: „Die Fenster und Fensterläden schliessen teilweise nicht. (...) Der Keller muss gründlich gereinigt werden und gestrichen werden. Er ist voller Schwamm, der auch dem übrigen

¹⁴ Ebd., Sitzung vom 3.5.1935, S. 67-69;

Haus gefährlich werden könnte.“ Schließlich das Äußere des Hauses: ein gründlicher Außenanstrich sei dringend erforderlich, denn „das Haus sieht wie eine Scheune aus.“¹⁵

Bruno Adler, der weiterhin den DC-Bischofstitel von Ludwig Müllers Gnaden trug, trat zum 1. August 1936 die Dompfarrstelle zur kommissarischen Verwaltung an. Am 20. September fand im Dom die obligatorische Probepredigt mit Gemeindebefragung statt. Wir kennen leider bisher diese Probepredigt nicht im Wortlaut, aber die Sache lief nicht gut für Adler. Unter den Zuhörern gab es Widerspruch gegen die vermutlich deutschchristliche Predigt. Es folgte ein schriftlicher Einspruch gegen Adlers Lehre, der dem Konsistorium in Berlin zugeleitet wurde.¹⁶ Damit war die endgültige Besetzung der Stelle blockiert. Wie aus einem Schreiben des EOK an das Domkapitel vom Mai 1939 hervorgeht, habe eine Berufung Adlers letztendlich nicht durchgeführt werden können, da Lehreinspruch eingelegt worden sei, aber wegen Fehlens eines Spruchkollegiums beim Konsistorium über diesen Einspruch nicht habe entschieden werden können.¹⁷ Also wieder eine Kalamität mit der Dompfarrerstelle – gleichwohl blieb Adler kommissarisch im Amt und wirkte nun als der maßgebliche Theologe am Brandenburger Dom bis 1940. Diese Episode ist auch insofern aufschlussreich, als sie aufzeigt, dass es in der DC-beherrschten Domkirchengemeinde eine kleine oppositionelle BK-Gruppe gab.

¹⁵ Domstiftsarchiv Brandenburg, BDK 4597/1322; Pfarrer Domkirche, „Instandsetzung des Dompfarrhauses in Brandenburg/Havel“ (Bl. 33). Zur Biografie Adler s. ;

¹⁶ Ebd., Schreiben Domstiftsrentamt vom 21.9.1936 an den Regierungspräsident; 20 Gemeindeglieder, so heißt es, hätten Einspruch eingelegt; und: Protokollbuch des GKR, Sitzung vom 14.5.1937;

Es ist zu vermuten, dass sie für den Lehreinspruch theologische Argumentationshilfe von BK-Pfarrern aus den Stadtkirchengemeinden erhielt. Für die atmosphärischen Beziehungen zwischen Dom und Stadtkirchen dürfte dieser Vorgang indessen nicht förderlich gewesen sein. Auf der GKR-Sitzung vom 14. Mai 1937 kam das Thema ‚Berufung Bischof Adler‘ zur Sprache. Die Einsprüche gegen Adler liefen darauf hinaus, dass er angeblich Positionen der radikalen Thüringer DC vertrete. Seine Lehre in den Predigten sowie im Konfirmandenunterricht gebe, so befand hingegen der GKR, keinen Anlass zu Bedenken. Sie unterscheide sich nicht, meinte der GKR, von demjenigen, was seinerzeit Superintendent Schott gelehrt habe. Es gab allerdings auch andere Meinungen über Adlers Pfarrtätigkeit. Auf der Sitzung vom 4. Juni 1937 teilte Adler mit, dass BK-Pfarrer Tecklenburg als Superintendenturverwalter des Stadtkirchenkreises offiziell die Konfirmationen Adlers als kirchlich ungültig erklärt habe.¹⁸

Es wirkt aus heutiger Rückschau erstaunlich, dass 1935/36 von staatlichen Stellen aus das seit 1930 aufgehobene Domkapitel wieder neu installiert wurde. Ausgangspunkt war eine vom Preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring erlassene neue Satzung für die preußischen Domstifter. Faktisch war nun das von Hanns Kerrl geleitete Kirchenministerium bei der Besetzung des neuen Domkapitels federführend. Ich möchte Ihnen die Domherren des neuen Domkapitels kurz vorstellen. Als Domdechant und damit Vorsitzender wurde

¹⁷ Ebd., BDK 4597/1322, Pfarrer der Domkirche; Schreiben des EOK vom 11.5.1939 an das Domkapitel des Domstift Brandenburg;

Adolf von Trotha berufen. Geboren 1868 in Koblenz, machte von Trotha eine Karriere in der Kaiserlichen Marine. Im Januar 1916 zum Chef des Stabes der Hochseeflotte ernannt, nahm er in führender Position an der legendären Skagerrakschlacht teil. Gegen Ende des Krieges war er Chef des Marinekabinetts. Während des Kapp-Putsches gegen die Weimarer Demokratie im März 1920 erklärte von Trotha Bereitschaft zur Unterstützung für die Putschisten. Nach der Niederschlagung des Putsches musste er aus dem Marineamt ausscheiden. Von Trotha war entschiedener Gegner der Weimarer Republik. 1933 wurde er durch die Nationalsozialisten sofort in den Preußischen Staatsrat berufen. Am 30. Mai 1936, dem 20. Jahrestag der Skagerrakschlacht, weihte er gemeinsam mit Hitler das Marine-Ehrenmal Laboe bei Kiel ein.¹⁹ In seiner Eigenschaft als Dechant des Domkapitels formulierte von Trotha im Dezember 1939 ein persönliches Credo, worin er sich als gläubiger Christ bekannte, nicht ohne dabei hervorzuheben: „In diesem Glauben steht mir Jesus Christus auch völlig außerhalb des jüdischen Volkes. Er selbst hat ja den Juden die Wahrheit ins Gesicht geschleudert, wie diese ihn auch von sich gestoßen haben.“²⁰

Zum residierenden Domherren und damit geschäftsführend wurde vom Kirchenministerium Propst Konrad Jenetzky berufen. Jenetzky war seit 1933 als ein führender DC-Theologe in Schlesien hervorgetreten. Er amtierte von

¹⁸ Ebd., Protokollbuch des GKR, Sitzungen vom 14.5. und 4.6.1937;

¹⁹ Eine Biografie zu Adolf von Trotha existiert nicht. Vgl. jedoch: Adolf von Trotha, Persönliches, Briefe, Reden und Aufzeichnungen 1920-1937, Berlin 1938; ders., Seegeltung – Weltgeltung. Gedanken eines Admirals, Berlin 1940.

Oktober 1933 bis Dezember 1936 als Propst von Liegnitz, musste diese Position jedoch aus kirchenpolitischen Gründen aufgeben und befand sich seither im Wartestand. Weiteres Mitglied des neuen Domkapitels wurde der prominente Berliner DC-Führer Friedrich Peter. Er amtierte von 1933 bis 1935 als radikaler DC-Bischof in Magdeburg und büßte diese Position aus kirchenpolitischen Gründen ein. 1936 versuchte das Reichskirchenministerium, Bischof Peter als 1. Domprediger am Berliner Dom unterzubringen, aber das Domkirchenkollegium verweigerte diesem extremen DC-Theologen faktisch die Aufnahme seiner Pfarrtätigkeit. Auch Bruno Adler, von dem wir bereits gehört haben, wurde Mitglied des neuen Domkapitels. Schließlich erhielt mit Karl Scholze der Brandenburger Kreisleiter der NSDAP die Berufung zum Domherren. Scholze war gebürtiger Brandenburger, hatte sich am 1. Mai 1930 der Partei angeschlossen und war schon vor 1933 als Parteifunktionär hauptberuflich für die NSDAP tätig. Seit Juli 1937 vertrat er den Wahlkreis Frankfurt/Oder als Reichstagsabgeordneter im nationalsozialistischen Pseudo-Parlament. Und, last but not least, ist der ehemalige Direktor der Ritterakademie Ziehen zu nennen, der als einziger Domherr jetzt auf Lebenszeit berufen wurde.²¹

Faktisch trat dieses neue und durchgängig von extrem gesinnten Deutschen Christen und Nationalsozialisten besetzte Domkapitel wenig in Erscheinung. Vermutlich traf es bis Kriegsbeginn nur einmal tatsächlich zusammen, zu

²⁰ Von Trothas Glaubensbekenntnis im Wortlaut in: Domstiftsarchiv Brandenburg, BDK 1464/2575 (dort das Zitat).

²¹ Neues Domkapitel: Die Besetzung ergibt sich aus dem Schriftverkehr Ziehens mit den Domherren seit 1940: Domstiftsarchiv Brandenburg (Havel), BDK 1912/383;

Kriegszeiten kommunizierte man nur noch brieflich. Der Einfluss dieses Kollegiums war nicht sehr groß, denn die eigentliche Entscheidungsgewalt für das Domstift lag weiterhin beim Potsdamer Regierungspräsidenten. Ansonsten versuchte das Reichskirchenministerium nach Kräften, in die Angelegenheiten des Domstifts mit hineinzuregieren. Tatsächlich aber liefen viele Fäden, wie schon zuvor, bei Ludwig Ziehen zusammen: er war und blieb der eigentliche, kenntnisreiche und sehr erfahrene Manager des Dombezirks. Domdechant von Trotha verstarb am 11. Oktober 1940 in Berlin. Aufgrund seiner Nähe zur NSDAP und zu Hitler persönlich, der ihn verehrte, erhielt er einen Staatsakt in Anwesenheit Hitlers am Ehrenmal Unter den Linden in der Reichshauptstadt. Domherr Ziehen, der als Repräsentant des Doms zugegen war, schrieb einen Nachruf auf von Trotha, der im Völkischen Beobachter erschien. Die vakante Position des Domdechanten wurde bis Kriegsende nicht neu besetzt.²²

Aus Zeitgründen muss ich mich auf einen knappen Seitenblick auf die Ritterakademie beschränken. Zur Verabschiedung Direktor Ziehens gab es im März 1934 eine Feier in der Domschulaula: Unter Anwesenheit von Oberbürgermeister Dr. Kreutz und NSDAP-Kreisleiter Scholze würdigten Kurator Görtzke sowie Oberstudienrat Dr. Glöckner das langjährige Wirken Ziehens. „Seine Aufklärungsarbeit“, so hob Dr. Glöckner hervor, habe einen guten Teil dazu beigetragen, das „rote Brandenburg“ für den nationalen Gedanken zu gewinnen. Auch in den schlimmsten Zeiten – gemeint war die

²² Beerdigung von Trotha: Schreiben Ziehen vom 20.12.1940 an die Domherren, in: ebd.

Weimarer Epoche – habe der Direktor dafür gesorgt, dass der Geist altpreußischer Zucht und Pflichterfüllung gepflegt worden sei. Ziehen selbst betonte in seiner Abschiedsrede, in der Ritterakademie müsse eine sowohl „ritterliche“ wie auch „vaterländische“ Gesinnung gepflegt werden. „Der Geist, der heute im Dritten Reich walten solle, und für den der Führer das Wort geprägt habe: ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz‘, stimme überein mit dem alten preußischen Geist der Pflichterfüllung und Hingabe an den Staat. [...] Der Redner schloss mit einem Sieg-Heil auf Vaterland und Führer. Sodann erklangen die ersten Strophen des Deutschland-Liedes und des Horst-Wessel-Liedes. Zum Schluss erfreute der Schülerchor [...] den Direktor mit einem frischen Chorgesang, und einige jüngere Schüler spielten noch einen wohlklingenden Abschiedsgruß auf Blockflöten.“²³

Durchsicht man die Schulaktivitäten bis zur Aufhebung der Schule im Jahr 1937, so stellt sich der Eindruck ein, dass es sich immer weniger um eine christliche, sondern vielmehr um eine nationalsozialistische Schule gehandelt habe. Schlaglichtartig mag dies eine Schulfeier vom 30. Januar 1937 aus Anlass des vierten Jahrestags der Hitlerschen Machtübernahme vermitteln: Die Feier in der Aula begann mit dem Gemeinschaftsempfang der Rede des Propagandaministers Goebbels; anschließend sang der Schulchor den Choral: Bis hierher hat mich Gott gebracht; Zögling Witte spielte sodann ein Sonett von Schumann; anschließend trug Zögling Zimmermann das Gedicht „Durch Taten“

²³ Brandenburger Anzeiger vom 27.3.1934; vgl. auch: Albrecht von dem Bussche, Die Ritterakademie zu Brandenburg, Frankfurt am Main usw. 1989. Diese Darstellung eines ehemaligen Zöglings enthält interessante

von Reichsjugendführer Baldur von Schirach vor. Ein Sprechchor rezitierte „Die Toten“ (ebenfalls von Schirach). Nun sang der Chor das „Heimatgebet“ von Hugo Kaun. Zuletzt trug Zögling Frh. von dem Bussche „Dem Führer“ vor, ein Lobgedicht auf Hitler, verfasst von dem Nazi-Dichter Heinrich Anacker. Mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlands- und Horst-Wessel-Liedes endete diese Schulfeier vom 30. Januar 1937.²⁴ Nach Aufhebung des Domgymnasiums im Jahr 1937 besuchten die im Internat verbleibenden Zöglinge der Ritterakademie das von Saldernsche Gymnasium in der Stadt Brandenburg. Als neuer Kurator wurde im gleichen Jahr der märkische Rittergutsbesitzer Hans-Wichard von Rochow (Stülpe) eingesetzt.²⁵

In der Nacht von Mittwoch den 9. auf Donnerstag den 10. November 1938 brannten im Deutschen Reich die Synagogen, zersplitterten die Glasscheiben an sogenannten jüdischen Geschäften. Tausende jüdischer Männer wurden in Konzentrationslager verschleppt, andere jüdische Familien in ihren Wohnungen überfallen, misshandelt und in verwüsteten Räumen zurückgelassen. Solches geschah auch in der Stadt Brandenburg. Was die Reaktionen von Domstift und Kirchengemeinde auf dieses Ereignis betrifft, so finden wir in den Unterlagen kaum einen Hinweis. Drei Tage später, wir schreiben Samstag den 12.

November, kamen die Kirchenältesten zu einer GKR-Sitzung zusammen. Am

Berichte und Materialien, kann aber nicht als wissenschaftliche Untersuchung zum Thema gelten.

²⁴ Domstiftsarchiv Brandenburg, BR 59/364, darin: „Schulfeier am 30 Januar 1937.“

²⁵ Zur Biografie: Geb. 1898 zu Stülpe (Krs. Jüterbog); 1913-16 Zögling Ritterakademie; 1916-18 Kriegseinsatz; Heirat Juni 1921 (Irmgard von Gundlach; vier Kinder); Mitglied DNVP bis Okt. 1931; 1923-1932 Stahlhelm; Nov. 1931 NSDAP; Jan.-Juli 32 Mitglied SS; seit August 1932 SA; 14.2.1933 Luckenwalde Schädelbruch anlässlich Saalschlacht mit Kommunisten (?); Kriegsverwundung bei Stalingrad; + Anfang Mai 1945. Vgl auch: Andreas Kitzing, Das Leben eines märkischen Junkers. Hans-Wichard von Rochow-Stülpe, 1998.

Sonntag, also morgen, so hieß es, müsse wegen defekter Heizung in der Krypta der Gottesdienst ausfallen. Das sei sehr einschneidend, ist im Protokoll zu lesen, denn die Gottesdienste im Dom seien beliebt und sie seien in Brandenburg die einzigen, die von kirchenfreundlichen Nationalsozialisten, auch aus anderen Gemeinden, noch besucht würden. Wir bitten daher das Domstift, so lautete drei Tage nach dem Pogrom die Entschließung des GKR, um beschleunigte Instandsetzung der Kirchenheizung.²⁶

Am 17. November 1938, eine Woche nach dem Pogrom, hielt DC-Pfarrer Friedrich Peter, der dem neuen Domkapitel angehörte, anlässlich der Beisetzung des Pariser Botschaftsgesandten Ernst vom Rath in Düsseldorf eine Totenrede, aus der ich zitieren möchte: „Wir fragen heute an diesem offenen Grab die Völker der Erde, wir fragen die Christen in der Welt: Was wollt Ihr tun gegen den Geist jenes Volkes, von dem Christus sagt, ‚sein Gott ist ein Mörder von Anfang an gewesen und ist nicht bestanden in der Wahrheit‘. Wir Deutschen haben gelernt, dass man sich große Gedanken und ein reines Herz von Gott erbitten soll. Wie steht es aber um Juda, dessen Gott ein Mörder ist von Anfang an? Wir fragen die Völker der Welt in unserem Schmerz und Stolz: Wie wollt Ihr Euch in Zukunft zu diesem Volk stellen, und wir erwarten Antwort.“²⁷

Das seit 1934 bestehende schwere Dilemma am Dom mit der vakanten Dompredigerstelle und mit permanent wechselnden Geistlichen setzte sich auch zu Kriegszeiten fort. Zu Jahresbeginn 1941 teilte der vier Jahre vertretungsweise

²⁶ Domstiftsarchiv Brandenburg, Protokollbuch des Gemeindegemeinderats, Sitzung vom 12.11.1938;

amtierende Ex-Bischof Adler mit, dass er endgültig auf die Dompredigerstelle verzichte. Als Hauptgrund gab er die „Minderwertigkeit“ der Pfarrwohnung an. Es lag nun maßgeblich in den Händen des am Ort residierenden Domherrn Ziehen, einen neuen Bewerber ausfindig zu machen. Im August 1941 wandte sich Ziehen an den Regierungspräsidenten und stellte die prekäre Lage am Dom dar. Anlass war die Nachricht, dass das Domstift beabsichtige, das leerstehende Pfarrhaus anderweitig zu vermieten. Er legte Einspruch ein: „Denn wenn man dem Dom sein Pfarrhaus nimmt, nimmt man ihm auch den Pfarrer, und wenn man ihm den Pfarrer nimmt, macht man den Dom, der über ein Jahrtausend Sitz der christlich-deutschen Kultur war, tot.“ Seit einem halben Jahr sei nun kein Pfarrer mehr vorhanden. Käme es dahin, dass „auf dem Dom“ kein Pfarrer mehr wohnen und wirken könne, so werde das kirchliche Leben weiter zurückgehen und eines Tages drohe Beschlagnahmung des Doms wie im Falle Quedlinburgs oder in Braunschweig. Als Christ und als Deutscher müsse er als Domherr gegen diese Bedrohung deutsch-christlicher Kultur seine Stimme erheben.²⁸ In einem Rundschreiben eine Woche später an die Domherren bekräftigte Ziehen den Ernst der Lage: die andauernden Vertretungen in der Gemeinde hätten höchst ungünstige Auswirkungen gezeitigt. Von einem „wirklichen Gemeindeleben“ könne keine Rede mehr sein. Der Gottesdienstbesuch während der Sommermonate sei kläglich, die beiden letzten Male habe er zehn bzw. neun

²⁷ Vgl. Rede beim Staatsbegräbnis von Ernst Eduard vom Rath von Bischof Friedrich Peter (17.11.1938), in: *Der Deutsche Christ* 6, 1938, Nr. 48, S. 377.

²⁸ Domstiftsarchiv Brandenburg, BDK 1912/383; Schreiben Ziehen 7.8.1941 an den Regierungspräsidenten in Potsdam;

Personen gezählt. Die Regierung in Potsdam habe das Pfarrhaus auf fünf Jahre an die Arado-Werke vermietet, um dort Arbeiterinnen unterzubringen.²⁹

Es war Ziehens Verdienst, mit hohem Einsatz in dieser schwierigen Kriegszeit für die so dringende Neubesetzung der Dompfarrstelle zu sorgen. Im Oktober 1941 teilte er Domherr und Oberleutnant Scholze, dem im Kriegseinsatz stehenden Kreisleiter der NSDAP, Details über den avisierten neuen Domprediger Rudolf Biedermann mit: dieser sei ihm vom Konsistorium empfohlen worden; laut Konsistorialrat Winter sei Biedermann Parteigenosse, stehe auf dem Boden des Evangeliums und suche es „mit dem Wesen des heutigen nationalsozialistischen Staates“ zu verbinden. Kirchenpolitisch sei er nicht gebunden, tendiere aber mehr den DC zu. Ein eingeschworener BK-Mann, so teilte Ziehen seinem Parteigenossen Scholze mit, käme für uns nicht in Betracht. Aber auch ein „ausgesprochener DC“ passe nicht hierher. Das würde zu neuem Zwiespalt führen.³⁰ Ziehen fuhr eigens nach Köslin, um sich das Wirken des Hilfspfarrers Dr. Biedermann an Ort und Stelle anzusehen und kam mit sehr günstigen Eindrücken zurück. Nach schriftlicher Zustimmung der Domherren, von denen die Mehrheit durch Kriegseinsatz weit verstreut war, ging die Sache rasch voran. Im Rundschreiben an die Domherren vom 23. April berichtete Ziehen: er habe den Eindruck gewonnen, der neue Pfarrer sei von „aufrichtiger Begeisterung für wahrhaften Nationalsozialismus“ erfüllt; inzwischen habe die Befragung durch die Gemeinde stattgefunden, es seien

²⁹ Ebd., Schreiben Ziehen vom 14.8.1941 an die Domherren, Bl. 104;

³⁰ Ebd., Schreiben Ziehen vom 17. Oktober 1941 an Oberleutnant Scholze („Im Felde“), Bl. 91 f.

keine Einwände gegen Biedermann erhoben worden. In der vom Domkapitel ausgestellten Berufungsurkunde wurde der neue Pfarrer nicht allein auf die Bibel und Bekenntnisse der evangelischen Kirche, sondern auch zur „Treue zum Führer des deutschen Volkes“ und Gehorsam gegen die kirchliche Obrigkeit verpflichtet.³¹

Der intensive Briefwechsel der Domherren während der Kriegszeit erlaubt tiefe Einblicke in deren Haltungen und Gedankenwelt. Drei von sechs Domherren waren Theologen, und zwar bekannte DC-Führungsfiguren, die sich durch ihre radikale kirchenpolitische Haltung im Kirchenkampf andernorts untragbar gemacht hatten. Nahezu alle Mitglieder des Domkapitels gehörten der Hitlerpartei an, einige wie Adler, Scholze und Hans-Wichard von Rochow-Stülpe, der neue Kurator der Ritterakademie, schon lange vor 1933. Neben kirchlichen Dingen wie die Pfarrstellenbesetzung kamen auch allgemeine Themen zur Sprache: religiös-weltanschauliche Fragen zwischen Nationalsozialismus und Christentum und natürlich der Krieg, Hitlers Krieg. Vier der sechs Confratres standen im Kriegseinsatz an den Fronten. Bischof Peter beispielsweise schrieb am 24. September 1941 als „Hauptmann und Batteriechef“ vom russischem Kriegsgebiet über die Vernichtung religiöser Einrichtungen durch den Bolschewismus. Dagegen betonte er: „Der Führer hat wiederholt ausgesprochen, dass dem nationalsozialistischen Politiker die religiösen Einrichtungen seines Volkes heilig sein müssen. So liest es auch das

³¹ Ebd., Ziehen vom 23.4.1942 an die Domherren; sowie ebd., BDK 4599/314, darin: Berufungsurkunde des Domkapitel zu Brandenburg vom 18.4.1942.

deutsche Volk in seines Führers Buch ‚Mein Kampf‘.“ Peter bekräftigte gegenüber Ziehen, dass er die Waffe für ein Deutschland führe, das an Gott glaube und einem Programm folge, in dem der Standpunkt eines „positiven Christentums“ vertreten werde. Er versicherte, er wolle den bei Gott geschworenen „Eid auf den Führer“ halten und schloss mit „Heil Hitler! – Ihr Peter“.³²

Intensiv gestaltete sich auch Ziehens Briefwechsel mit Domherr Scholze, der zunächst aus Frankreich, seit Sommer 1941 von der russischen Front schrieb. Am 1. Oktober 1941 berichtete er als Oberleutnant und Rgt.-Adjutant mit Ortsangabe „Im Osten“: „Inzwischen sind wir in der Ukraine immer weiter vorgestossen und bilden wohl jetzt die ostwärtigste Spitze der gesamten Front, vielleicht Finnland ausgenommen. Die Schlacht von Kiew haben wir in den Anfangstagen erlebt und drehten schon wieder sehr zeitig nach Osten ein, (...) Wir hoffen nur, dass das Wetter uns gnädig ist und wir den Russen noch einmal vor Einbruch des Winters eine Vernichtungsschlacht liefern können. Die Vorsehung möge uns dazu leiten.“ Der Begriff „Vorsehung“ stand in der Terminologie Hitlers häufig als Synonym für „Gott“, ein Wort, dass er ungerne direkt aussprach. Scholze grüßte Ziehen in alter Verbundenheit mit „Heil Hitler!“. Domherr Scholze, daran sei erinnert, und Ziehen kannten sich sehr gut aus der sogenannten „Kampfzeit“ der NSDAP vor 1933 und gehörten zu den Pionieren der Hitlerpartei in der Stadt Brandenburg. Eine peinliche Situation

³² Ebd., BDK 1912/383, Schreiben Bischof Peter vom 24.9.1941 an Ziehen;

entstand indessen für Ziehen im Herbst 1943, als ihm durch den Superintendenten des Stadtkirchenkreises Brandenburg mitgeteilt wurde, dass Domherr Scholze seinen Austritt aus der evangelischen Kirche erklärt habe. Nach den Satzungen für das Domkapitel erlosch damit dessen Domherrenwürde, was Ziehen sofort dem Ministerium für kirchliche Angelegenheiten mitteilte.³³

Mit der Kriegswende 1942-43 ist ein Stimmungswandel in diesen Briefgesprächen zu erkennen, man möchte fast von Götterdämmerung im Dombezirk sprechen. Der bis dahin entbotene Hitlergruß in den Briefen tritt spürbar zurück, man grüßt nun, von Ausnahmen abgesehen, nur noch „herzlich“ oder „in alter Verbundenheit“. In einigen Briefen, insbesondere bei Ziehen, lässt sich zwischen den Zeilen eine Distanznahme und gelegentlich sogar kritische Haltung zum NS-Regime herauslesen. Der Historiker denkt hier unwillkürlich an Goethes Zauberlehrling: Die er rief, die Geister, wird er nun nicht los. In einem Antwortschreiben an Bischof Peter vom Juni 1943 rät Ziehen kritisch: die heutige Zeit sei keineswegs so herrlich, wie uns die Propaganda glauben machen wolle. „Dieselbe Prahlerei und Grosssprecherei, die 1941/42 herrschte und dann durch die Ereignisse bei Stalingrad u. im Kaukasus und in Afrika eine so schreckliche Widerlegung fand, macht sich immer noch breit.“ Bei den Menschen im sogenannten „Volk“ verpuffe diese Propaganda wirkungslos. Eine öffentliche Kritik, so beklagt er indessen, sei ja nicht möglich. Wäre sie vorhanden, dann würde Vieles, was heute in der Heimat und in den

³³ Ebd., K. Scholze („Im Osten“) vom 1.10.1941 an Ziehen; Schreiben Ziehen vom 27.10.1943 an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten;

„besetzten Gebieten“ geschehe, sofort unterbleiben.³⁴ In einem Brief an „Parteigenosse Scholze“ vom Februar 1944, worin Ziehen dessen Kirchenaustritt bedauert und ihm namens des Domkapitels für seine Mitarbeit dankt, kritisiert er wiederum die gegenwärtige Propaganda. Angesichts der Heeresberichte, die immer nur von schweren Verlusten des Gegners sprächen, machten sich die Leute jetzt viele eigene Gedanken: „Sie rücken natürlich meist nicht damit heraus, vor allem nicht in Gegenwart von politischen Leitern oder gar in Versammlungen, weil sie sich fürchten. (...) Es liesse sich noch viel darüber sagen, aber es ist e. gefährliches Thema, und ich wollte nur Ihnen als einem alten Parteifreund und Mitkämpfer einmal meine Bedenken (...) aussprechen.“³⁵

Alles lief nun rasch auf ein Ende zu: im Großen der verbrecherische Angriffskrieg Hitlers, der große Teile Europas in Trümmer gelegt und Millionen Menschenleben gekostet hatte; und im Kleinen auch die hier in knappen Umrissen geschilderten Verhältnisse am Dom zu Brandenburg. Der seit April 1942 offiziell amtierende Pfarrer Biedermann wurde nach nur halbjähriger Tätigkeit zur Wehrmacht eingezogen; im März 45 fiel er im Kriegseinsatz. Die verwaiste Dompredigerstelle musste erneut vertretungsweise wahrgenommen werden. Am 1. Januar 1945 beklagte Ziehen den rapide zurückgegangenen Domkirchenbesuch. Im letzten Gottesdienst vor Weihnachten 1944 seien nur

³⁴ Ebd., Ziehen vom 6.6.1943 an „Confrater“ Peter;

³⁵ Ebd., Ziehen vom 2.2.1944 an Pg. Scholze;

fünf Zuhörer erschienen. Es sei dies ein für das kirchliche Leben ruinöser Zustand, der zugleich das Ansehen des Domes empfindlich schädige.³⁶

*

Meine Damen und Herren, ich schließe mit einem knappen Resümee: Ja, es war eine schwierige Zeit für den Dom im „Dritten Reich“. Schwierig aber nicht nur deshalb, weil von außen, also durch Staats- und Parteistellen, in die Geschicke des Doms hineinregiert wurde. Die Partei war schon drin im Dombezirk, als Hitler 1933 an die Macht kam. Schwierig wurden die Dinge auch deshalb, weil maßgebliche Persönlichkeiten am Dom wie der sehr dominante Manager des Dombezirks Ludwig Ziehen den Dom frühzeitig und entschieden für eine Synthese von Christentum, dem Geist des alten monarchischen Preußentums und nationalsozialistischer Weltanschauung öffneten. Ganz in diesem Sinne wirkte auch das nach 1935 neu installierte Domkapitel, in dem drei prominente DC-Theologen vertreten waren. Auffallend ist der durch die anhaltende Pfarrstellenkalamität und andere Zeitumstände bewirkte Rückgang des geistlichen Lebens am Dom. Die Ritterakademie nahm mehr und mehr den Charakter einer nationalsozialistischen Schule an. Ludwig Ziehens Biografie und Lebensleistung – es ist die paradox anmutende Biografie eines Mannes, der zugleich gelehrter Bildungsbürger und bekennender Nationalsozialist war – haftet am Ende auch eine Spur von Tragik an: die Geister, die er rief, überrollten gegen Ende des geschichtlichen Dramas auch ihn ein Stück weit. Dieses

³⁶ Ebd., BDK 1912/383; Schreiben Ziehen vom 1.1.1945 (ohne Adressat);

Unbehagen ist seinen späten Briefen der Jahre 1943 und 1944 deutlich abzuspiiren. Die geistigen und geistlichen Turen und Tore im Dombezirk fUr eine erschreckend weit reichende Nazifizierung wurden nicht nur von auBen aufgestoBen, sondern sie wurden zugleich auch bereitwillig von innen geoffnet. Es ist hohe Zeit, 70 Jahre nach Kriegsende und 25 Jahre nach der deutschen Vereinigung, eine solche ernuchternde Bilanz zu ziehen.

